

Predigt am Sonntag (Estomihi) – 07.02.2016

1.Korinther 13, 4-7 und 13

Die Liebe hat einen langen Atem, sie ist freundlich,
sie ereifert sich nicht, sie macht sich nicht wichtig,
sie bläst sich nicht auf, sie lässt sich nicht gehen.
Sie sucht nicht den eigenen Vorteil, sie lässt sich nicht verbittern,
sie nimmt nicht Notiz von Bosheiten.
Sie freut sich nicht am Unrecht des anderen,
sie freut sich lieber an dem, der die Wahrheit tut.
Sie deckt alles zu, sie vertraut jedermann,
sie hofft für jedermann, sie verträgt jede Belastung.
So bleiben nun Glaube, Hoffnung, Liebe
diese drei - aber die Liebe ist die GröÙe unter ihnen.

Liebe Gemeinde,

diese Worte des Paulus berühren mich tief - vielleicht geht es Ihnen genauso. Wie schön wäre es, wenn unser Miteinander diese Liebe zeigen würde, wenn ich so geliebt würde, wenn ich so lieben könnte. Aber ist das überhaupt menschenmöglich? Ist das nicht eine grenzenlose Überforderung? Wäre weniger nicht mehr? Lieber Begrenzung auf das Vernünftig-Machbare des Miteinanders. Natürlich ist gerade in unserer Zeit - in der scheint's alles machbar oder käuflich ist - die Sehnsucht nach Liebe groß. Und gerade deshalb wird sie uns vielerorts als machbar und käuflich vorgegaukelt.

Liebe, so suggeriert uns die Werbung, zeigt sich darin, das Kind mit einer bestimmten Windel zu wickeln. Liebe sei es, ein konkretes Parfüm oder Rasierwasser zu verschenken. Wer liebt, sagt dies mit einer besonderen Schokolade oder mit dem Versandangebot eines Blumenhandels. Natürlich durchschauen wir, dass uns hier ein Produkt und keine Liebe angeboten wird. Aber die Rechnung scheint trotzdem aufzugehen – warum würde uns die Werbung sonst in Wort und Bild mit Liebe, die scheint's so einfach zu äußern sei, umschmeicheln?

Die Sehnsucht nach Liebe ist groß, umso größer je weniger sie unser Leben bestimmt. Im beruflichen Konkurrenzkampf ist von Liebe nichts zu spüren, im nachbarlichen Miteinander sind wir froh, wenn man sich duldet und eine Familie ist schon glücklich zu schätzen, wenn kein Streit herrscht. Wie viele alte Menschen leiden daran, abgeschoben zu werden. Wie viele Ehen krankten am Nebeneinanderher. Wie viele Kinder ertrinken in Konsumgütern als Liebes- und Zeitersatz. Wie viele Menschen verdrängen ihr Bedürfnis nach Liebe in Kaufrausch, Arbeitswut oder Drogenkonsum. Und im Inneren lebt diese Sehnsucht oder vielleicht nur noch eine Ahnung davon, nach Liebe wie Paulus sie beschreibt.

Die Liebe hat einen langen Atem, sagt er, sie ist freundlich. Unser Miteinander ist oft von Hektik bestimmt. Ein kurzes „Na wie geht's?“ ohne wirkliches Interesse dahinter, wie es dem anderen geht. Wie gut täte es, sich wirklich Zeit dafür zu nehmen. Wie gut täte uns mehr Freundlichkeit, mehr Lächeln – nicht nur Zurücklächeln sondern auch Lächeln in griesgrämi-

ge oder verschlossene Gesichter – mit dem langen Atem des Verständnisses und der Geduld.

Die Liebe ereifert sich nicht, macht sich nicht wichtig, bläst sich nicht auf. Unser Miteinander ist oft von Imponiergehabe bestimmt. Wichtig, klug, sportlich dynamisch, schön - so wollen wir erscheinen. Der andere soll uns, wenn schon nicht lieben, so doch bewundern - wenn schon nicht für das, was wir sind, so doch für das, was wir scheinen. Wir setzen voreinander Masken der Stärke auf, aus Angst, der andere könnte uns so, wie wir wirklich sind, übersehen, geringschätzen oder gar verletzen. Wie gut täte uns mehr Ehrlichkeit und Offenheit, die Chance wirklicher Begegnung ohne Imponiergehabe und Masken selbst auf die Gefahr hin, verletzlich dazustehen. Wie gut täte es uns, einander zuzutrauen, uns so zu mögen, wie wir wirklich sind - selbst dem, der uns von oben herab behandelt. Vielleicht zeigt sich hier ja nur seine eigene Unsicherheit.

Die Liebe sucht nicht den eigenen Vorteil und lässt sich nicht verbittern, sagt Paulus. Unser Miteinander ist oft bestimmt von der Sorge, zu kurz zu kommen, von uneingestandenem Neid und Eifersucht auf das Bessergehen des anderen und der Verbitterung über das vermeintliche härtere eigene Los. Wie gut täte uns die Freude – gerade auch die mitgeteilte Freude - am Glück des anderen, nicht nur im Freundes- und Familienkreis, sondern auch im Kreis der Kollegen oder Nachbarn. Wie beglückend ist gar die Erfahrung, selbst zum Glück des anderen beigetragen zu haben.

Die Liebe nimmt keine Notiz von Bosheit und freut sich nicht am Unrecht des anderen, sagt Paulus, sie freut sich lieber an dem, der die Wahrheit tut. Unser Miteinander ist oft davon bestimmt, mit Akribie die Fehler des anderen zu suchen, sein Verschulden, seine Dummheit, seine Uneinsichtigkeit aufzuzeigen. Wie gerne betreiben wir dieses Geschäft gerade in seiner Abwesenheit mit Dritten, um gleich darauf die Angst zu spüren, dass andere dies auch mit unseren Fehlern machen könnten. Wie oft ist auch das Miteinander von Ehepartnern, von Eltern und Kindern mehr von Vorhaltungen und Anklagen geprägt als von Bewunderung, Lob und Zustimmung. Und wie gut täte es, wenn es andersherum wäre, wenn wir die gleiche Energie in die Suche nach den guten Seiten, dem gelungenen Tun des anderen setzen, selbst des unsympathischen Anderen.

Die Liebe vertraut jedermann, hofft für jedermann, verträgt jede Belastung, schließt Paulus seine Beschreibung und fasst damit eigentlich das Vorhergesagte noch einmal zusammen: Ein Miteinander, das geprägt ist von gegenseitigem Vertrauen, Hoffnung und Belastbarkeit, wie gut täte uns das.

Aber wieder nagt der Zweifel: ist das überhaupt menschenmöglich? Vielleicht wäre es möglich, wenn wir uns selbst so geliebt erfahren würden, so vertrauensvoll, hoffnungsvoll und belastbar geliebt – trotz unserer Fehler und Schwächen, unserem Unvermögen, unserer Unvollkommenheit. Geliebt, so wie wir nun einmal sind, ohne es uns verdienen zu müssen. Paulus würde uns erstaunt anblicken und sagen: „Aber das seid ihr doch, ihr seid so geliebt, wie ich es beschrieben habe, ohne Abstriche und grenzenlos – Gott liebt euch so! Natürlich kann euer Miteinander nur dann Liebe atmen, wenn ihr euch als Geliebte erlebt. Natürlich kann eure Kraft füreinander nur da sein, wo sie gespeist ist von der unerschöpflichen Kraft der Liebe Gottes zu euch. Nur wer erfährt, dass er geliebt ist, kann sich selber lieben, nur wer sich selber lieben kann, kann den anderen lieben.“

Liebe Gemeinde, wenn wir die wohltuende Erfahrung machen wollen, dass unser Miteinander der Liebe atmet, brauchen wir also zunächst nichts weiter zu tun, als uns darin zu üben, den anderen mit den liebenden Augen Gottes zu sehen, im Bewusstsein, dass wir selbst so von ihm gesehen werden. Den anderen, in all seinen Unzulänglichkeit und Fehlerhaftigkeit, anzusehen und zu erkennen: "Das bin ja auch ich" und trotzdem bin ich geliebt. Wenn ich im anderen mich selbst erkenne und wir uns gemeinsam von Gott geliebt, dann ist es nur noch ein kleiner Schritt, dies ganz konkret ins alltägliche Miteinander umzusetzen. Dann können wir Liebe leben.

Amen